

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 10

Rubrik: Leser schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



... bevor es zu spät ist

Bravo Schweizer Spiegel!

Mit Deinem Artikel im Juni-Heft «Sieht man nicht, daß es brennt?» hast Du mir ganz aus dem Herzen gesprochen! Ich höre und sehe als Arzt die oft äußerst schwierigen Probleme, die sich durch die Fremdarbeiter für viele unserer Landsleute ergeben, an zahlreichen Beispielen, die mir meine Patienten von ihrem «zu Hause» und von ihrem Arbeitsplatz erzählen oder die ich selbst zu Gesicht bekomme.

Es wird für unsere Schweiz wichtig sein, daß wir einer ernsten Gefahr wirksam begegnen, bevor es zu spät ist.

In alter Freundschaft,
Dein E.Sch. in B.

Individuellere Pflege

Sehr geehrte Frau Roos,

Mit großer Spannung habe ich die Antworten auf Ihre Rundfrage «Kinder im Spital» gelesen. Es war nötig, daß dieses Thema einmal irgendwo zur Sprache kam!

Als ehemaliger Säuglings- und Kinderschwester fiel es mir schwer, das eigene Kind ins Spital geben zu müssen und nicht selber pflegen zu können. Das Haus, in welchem ich schon einen Teil meiner Lehrzeit absolviert hatte, kam mir, obwohl ich es so gut kannte, plötzlich sehr fremd vor. Auf der gleichen Abteilung, die ich während längerer Zeit als Kinderpflegerin geleitet hatte, legte ich unsere jährige Esther ins Bettchen. Ich war mir bewußt, daß ich sie damit der Schwester übergeben hatte. Diese sah ich nur ganz kurz. Als ich einen letzten Blick durch die Glaswand des Zimmers warf, weinte Esther sehr, und Furcht lag in ihrem Schreien.

Auf dem Heimweg blieb mir viel Zeit zum Nachdenken. Alles war nun Esther fremd, zum Beispiel die lose Bettdecke. Daheim hatte ich sie ihr unten am Bettchen angebunden, und während ihres langen Krankseins hatte sich die Kleine stundenlang damit vergnügt, mit der Decke zu spielen, daran zu zupfen und zu ziehen

und sie wieder glatt zu streichen. Mit der losen Decke konnte sie das nicht mehr, die würde sofort nachgehen. – Ich überlegte mir, wieviel doch dem Kind geholfen wäre, wenn die Schwester von diesem Mödeli wüßte.

Würde ich erneut meinen Beruf ausüben, so würde ich versuchen, viel individueller zu pflegen. Ich würde die Mütter nach zwei, drei Eigenheiten ihres Kindes fragen. Jedes Kind hat solche Mödeli, ich denke da zum Beispiel an das «Nuschi» unseres dreijährigen Thomas, die hauchdünne, zerfetzte Gazewindel, die er braucht, um einschlafen zu können. Ich glaube, manches Kind würde sich im Spital rascher heimisch fühlen, wenn man diesen Eigenheiten mehr Rechnung tragen würde.

Mit freundlichen Grüßen
L. L.-M. in W.

Fesselnder Aufbau
in biblischer Landschaft

Sehr geehrter Herr Redaktor,

Eine ganze Reihe von Ländern soll man, unwiderstehlicher Sehnsucht voll, wiedersehen wollen, wenn man sie einmal besucht hat – sofern man den jeweiligen Reiseprospekten Glauben schenken darf. Als einigermaßen weitgereister Skeptiker möchte ich sagen, daß eine solche Behauptung für mich mindestens im Falle von Israel zutrifft. Das liegt wahrscheinlich nicht nur am Land und seiner Großartigkeit. Es liegt wohl eher daran, daß man mit tiefster Sympathie verfolgt, was von jüdischen Einwanderern aus aller Welt in seinen geschichtlich so reichen und materiell in mancher Hinsicht so kargen Boden gesät worden ist. Das Experiment des Staates Israel ist schon aus der Ferne fesselnd. Wer seine Wirklichkeit gesehen hat, kann nicht aufhören, am Schicksal der Israeli und an ihrem mutigen Schaffen persönlich Anteil zu nehmen. Er möchte immer wieder sehen, wie die Saat aufgeht.

«Ja, wer da mitfahren könnte», war

deshalb mein erster Gedanke, als ich die Israel-Reise vom kommenden Herbst im «Schweizer Spiegel» angekündigt sah. Letztes Jahr machte ich eine der ersten dieser Informationsreisen mit – oder war's überhaupt die erste? Es war ein Erlebnis, das ich nicht missen möchte. Vieles half mit, es unvergeßlich zu machen: die Landschaft mit ihren Kontrasten zwischen grünendem Paradies und öder Wüste, mit ihren Szenerien wie aus längst zur Seite gelegten Kinderbibeln; die Heiligen Stätten, rührend in ihrer Größe und Unzulänglichkeit; die Spuren eines eben erst überstandenen Krieges, welche sich – abgesehen vom Strandgut der geschlagenen Armeen – weniger äußerlich als im Bewußtsein der Israeli zeigten, in einer Mischung von Stolz über das Vollbrachte und Bedrücktheit darüber, daß der Konflikt zwischen Arabern und Juden trotz der beispiellosen Anstrengung des Juni-Krieges so nicht zu lösen gewesen ist.

Auch das Äußere dieses fortdauernden Konfliktes ist übrigens wenig augenfällig. Von den vereinzelten Terrorakten und von den Schiebereien am Jordan verspürten wir nichts und vernahmen nicht mehr als der eifrige schweizerische Zeitungsleser, der sich der entsprechenden Meldungen und gelegentlicher arabischer Revanche-Drohungen wegen das völlig falsche Bild eines Landes am Rande des Krieges macht. Was man erlebt, ist friedlicher Aufbau, und die Reise war – obwohl gerade damals in den Zeitungen von neuen Spannungen die Rede war – ganz und gar ungefährlich, ja in mancher Hinsicht sogar ausgesprochen gemütlich.

Was im Rückblick am meisten haf tet: Kleinliches und Allzumenschliches blüht auch hier. Aber der gemeinsame Blick auf gemeinsame Aufgaben, der Glaube an einen Auftrag bestimmen ein geistiges Klima, das wohltuend von der ungelüfteten Malaise-Luft unserer Konjunkturwelt absticht. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Erfahrung aufzuzählen. Sie wird sozusagen



zum ständigen Reisebegleiter. Fast jede Begegnung führt zu ihr hin, und der Begegnungen gibt es auf dieser Informationsreise viele. Alles in allem ist diese Erfahrung ebenso heilsam wie die ganze Reise interessant.

Mit freundlichem Gruß, P.H. in B.

Innerschweizer Erlebnis

Sehr geehrte Redaktion,

Ich führte kürzlich einen Zürcher Freund mit seiner Frau und seinem Sechzehnjährigen in Altdorf herum, wo ich vor etwa dreißig Jahren meine Jugendzeit erlebt hatte und seither nie mehr abgestiegen war. Ich mußte mich anstrengen, um mich ins alte Ortsbild zurückzuversetzen. Gassen und Straßen sind dem wachsenden Verkehr angepaßt, Mauern, die typischen inneren und äußeren Begrenzungen Altdorfs, vielfach abgetragen. An der Stelle schöner alter Häuser stehen neue Bauten. Planer scheinen mit deplazierten Kästen aus dem alten Flecken eine moderne Stadt machen zu wollen. Wird das Altdorf je werden? Wäre das überhaupt zu wünschen?

Man darf allerdings hoffen, daß der Hauptort des Landes Uri auch im verwandelten Kleid den Charakter bewahren wird: in jeder Zeit auf eigenwillige Art seinem freiheitlichen Geist Ausdruck zu geben. Das wurde mir bei meinem Besuch doch noch zum Erlebnis. Er fiel nämlich in die Zeit der Tell-Aufführungen. Einst selber an diesem Laienspiel beteiligt, erwuchs spontan der Wunsch, einer Aufführung beizuwohnen. Ich verabredete mich mit einem alten Schulkameraden, und wir sahen uns zu fünf das Spiel an.

Ich hoffte, alte bekannte Spieler wiederzusehen und meinen Zürcher Freunden die entsprechenden Erläuterungen geben zu können. Doch ich erkannte nur noch einen einzigen, den Kapuziner Klosterknecht Martin Mattli, den «alten Mann» in Zwing Uri. Er muß den alten Mann nicht «spielen», er ist ihn selbst, Mitglied der Gesellschaft seit Beginn.

Nun mußte mein einheimischer Kamerad mit Auskünften beistehen. Es zeigte sich, daß tatsächlich nur noch wenige der alten Rollenträger, aber viele ihrer Kinder und Kindeskinder beteiligt sind. Manche erkannte ich dann doch noch als Gespielen meiner Jugend.

Da war Carl Gisler, vom Höfli. De pothalter und Landrat, begann er seine Mimenlaufbahn als «Seppi» neben seinem Vater «Kuoni, dem Hirt», spielte über hundertdreißigmal die Titelrolle und nun den «Attinghauen». Sein Bruder, Generalagent, dies-

jähriger Spielpräsident, begann als Rütimann «von Flüe» und «Stüssi, Flurschütz» und stellt heute den «Walter Fürst» dar. Sein Sohn Felix spielt «Walter», Tells älteren Sohn.

Den heutigen «Stauffacher» spielt Gerold Zenoni, Bankbeamter. Ein vor maliger «Friesshart», Denier Albert, Meister in der Firma DAG, spielt nun die Rolle seines ehemals gestrengen Herrn und Vogtes «Gessler». Hans heiri Dahinden, Redaktor und Gemeindepräsident, Sohn eines ehemaligen Gesellschaftspräsidenten, tritt sehr gewandt als «Melchthal» auf. Furger

Boutique MEISTER zur Meisen

Kerzenstöckli Fr. 55.—
 Schälchen mit Münze Fr. 65.—
 kleine Zündholzschatzkel Fr. 44.—
 alles in echt Silber

Münsterhof 20, Zürich
 Telefon 44 16 71

